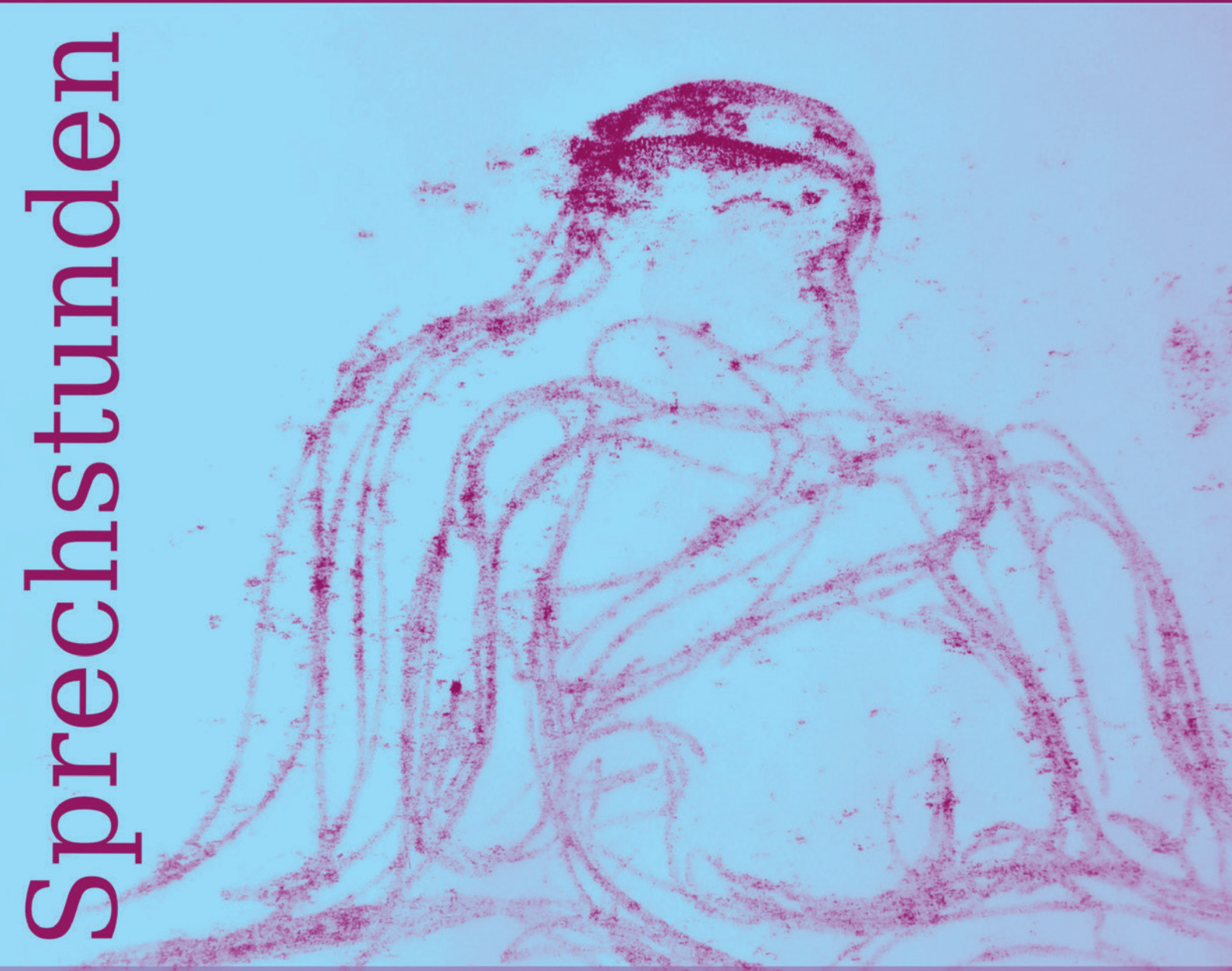
Sep. 2023

97 unique

Das studentische Kulturmagazin für Jena und Weimar

Sprechstunden



Kritische Gedanken zu Psychologiestudium und Psychopharmaka

Wie Jena medizinisches Verbrechen ehrte

Wie zeigt die Kunst, was uns bewegt?

Anzeige

Wohnen

NIETZSCHE PRIVAT – EINE *UNMÖGLICHE* AUSSTELLUNG

25. AUG 2023 –15. JAN 2024

IM MUSEUM NEUES WEIMAR

2023

MARBACH WEIMAR WOLFENBÜTTEL FORSCHUNGS VERBUND

hasenkamp

Der Forschungsverbund Marbach Weimar Wolfenbüttel wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert.

klassik-stiftung.de/wohnen

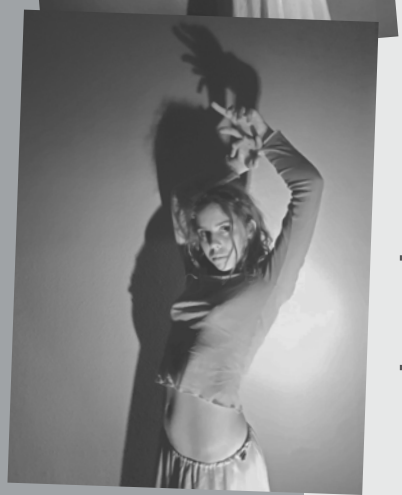
LOTTO® Thüringen

KLASSIK STIFTUNG WEIMAR

Liebe Leser:innenschaft,

die Ausgabe 97 hat ganz schön auf sich warten lassen. Wir bitten dafür um Verzeihung und hoffen, dass das nicht wieder passiert. Die Ausgabe 96 erschien im November letzten Jahres - in der Zwischenzeit hatten wir Großes vor und wir waren mit diesem Heft eigentlich bereits im Februar fertig, doch es ließ sich leider doch nicht erfüllen. Das hat uns ziemlich enttäuscht und motivationslos werden lassen. Mittlerweile haben wir neuen Mut gefasst und freuen uns bereits auf die nächste Ausgabe!
Für die Ausgabe 97 haben wir uns jedenfalls ein Thema ausgesucht, das während der Corona-Zeit ebenso virulent wurde wie das Virus selbst, nämlich Einsamkeit, psychische Gewalterfahrungen und Prokrastination. Von da aus haben wir uns inspirieren lassen und laden zu unseren Sprechstunden ein.

Eure Redaktion



Zur Hauptsache

Erfahrungsbericht: Me and my ADHD 4

„Wir saßen am Tisch und spielten Karten“ - kritische Gedanken zum Psychologiestudium 6

Essay: Mentaler Schnupfen 10

Kolumne: Alles Griechisch oder was? Wie redet man über die Psyche und ihre Probleme? 11

Endhaltestelle Psychopharmaka 12

Erfahrungsbericht: Geschichten aus der „Klapse“ 14

Politik & Philosophie

“Der Vater der Kinder und Helfer der Mütter”? Jenas Ehrenbürger Jussuf Ibrahim 16

Interview: “Divided and entrenched”. Online Reconciliation for the Palestinians 20

Kunst & Kultur

Rezension: “Im Knast gibt es keine Kopfhörer” 22

Interview: Malerei aus der Satteltasche 26

Vol. *unique* 30

Impressum 30

ME AND MY ADHD

Ein Erfahrungsbericht von Luca Grün

„Potenzial“ ist nichts Gutes, es ist immer ein Vorwurf. Manchmal fühlt es sich an wie die Beschreibung meiner Existenz. Das ist unfassbar melodramatisch, ADHS, ist meine Selbstdiagnose!
Ein bisschen nüchterner formuliert ist es eine Art Entscheidungsunfähigkeit. Ich sehe alle Optionen vor mir, kann mich aber schwer festlegen. Eine Selbstdiagnose bedeutet immer auch ein Risiko, ich schreibe mir diese „Entwicklungsstörung“ zu, wie eine wissenschaftliche Hypothese, mit mir als Versuchsobjekt! Dieser Text ist ein sehr persönlicher Blick auf das Thema Selbstdiagnose und ist sicherlich nicht in der Lage alle Für- oder Gegenargumente zu schildern. Auch mit dem erschütternden Wissen, hier nicht der Akkuratesse einer Doktorarbeit gleichkommen zu können, will ich euch meine Geschichte erzählen.

ADHS also die Aufmerksamkeitsdefizits- und Hyperaktivitätsstörung ist eine Form von Neurodiversität, das heißt, eine Abweichung von einer neurotypischen Entwicklung. Der Begriff der Neurodiversität soll in diesem Text, den Begriff der Entwicklungsstörung ersetzen, er wurde Ende der 1990iger von der autistischen Soziologin Judy Singer geprägt und ist damit Teil der Behindertenrechtsbewegung.

So nun genug Theorie, kommen wir zum spaßigen Teil, unserer heutigen Quiz Show: „Mein Leben und was ist falsch damit?“ Richtig interessant wurde es erst nach dem Abitur. Ich hatte keine konkreten Pläne, nur hin und wieder fixe Ideen und habe am Ende ziemlich viel Zeit zu Hause und mit Kopfzerbrechen verbracht. Ich hatte wenig Motivation und brauchte immer wieder Anstöße um Dinge auch wirklich in Angriff zu nehmen. Dadurch habe ich mich als extrem unreif und unselbständig wahrgenommen, vor allem im Vergleich zu meinen Freundinnen.
Im Herbst 2020 kam dann der zweite Lockdown, ich wohnte damals in einem Studentenwohnheim in Bozen, Südtirol. Generell war das eine komische Zeit, ich war komplett auf mich allein gestellt in einem fremden Land während einer Pandemie und habe herausgefunden, dass eine 60.000 Einwohner Stadt inmitten der Alpen in Südtirol tatsächlich nicht so queer und offen ist wie Berlin, und das obwohl man an der Uni auch Kunst studieren kann. Allein in meinem katholischen Wohnheim und überfordert mit den Aufgaben der Uni, habe ich mir dann TikTok heruntergeladen. Die Gerüchte sind war: Tiktok turned me gay and neurodivergent!! Links, misandrisch und bi-curious war ich vorher schon, Ätsch!!! Es ist eine Hassliebe: katastrophaler Datenschutz und höchste Suchtgefahr neben einer Art virtuellen Community und dem Gefühl gesehen zu werden. Gesehen gefühlt habe ich mich bspw. bei dem Phänomen mentaler Hyperaktivität. Ein innerer Monolog wie eine U-Bahnstation in der Rushhour. Ich erinnere mich noch, dass ich mit meinem Vater einmal über mein Leben reflektierte und er immer wieder meinte: „Mensch, du machst dir ja wirklich über alles Gedanken.“ Ich dachte nur: Ja stimmt, wann mach ich das eigentlich? Die Antwort ist: die ganze Zeit, mein Kopf rast mir ständig davon, meine Sätze haben oft Thomas Mann Charakter. Mein mentaler Dauerzustand ist die innere Unruhe.
Gestern war ich mit meiner Mitbewohnerin wandern, da meinte die plötzlich. „Ach, wie schön mal wieder das eigene Herz zu spüren.“ Ich dachte nur, was meint sie, ich fühl meins die ganze Zeit. Ich Wache morgens meistens schon mit ‘nem 100er Puls auf. Ich kann ein extrem aufgeweckter Mensch sein, der sich für Menschen und Themen extrem begeistern kann, das sind dann meine Fixierungen. Die Kehrseite von meiner aufgedrehten Art ist die Paralyse, Tage an denen ich es kaum aus dem Bett schaffe und die Welt und ihre unendlichen Möglichkeiten einfach vergessen will. Die Auseinandersetzung mit diesem Phänomen hat mir sehr geholfen, mich und mein Umfeld besser verstehen zu können. Ich bin großer Verfechter der Selbstdiagnose, trotzdem habe ich vor, mich bei einem Therapeuten diagnostizieren zu lassen. Wie es der Zufall will, bin ich nämlich in jenes Kaff gezogen, in dem es den einzigen ADHS- Spezialisten ganz Thüringens gibt. Wenn das nicht Schicksal ist. In ein paar Wochen ist es soweit, naja zumindest mit der Terminvereinbarung, das macht mich natürlich ziemlich nervös. Was ist, wenn ich mir alles nur eingebildet habe? Neurodiversität ist wissenschaftlich, wie auch soziologisch, ein nicht ganz unumstrittenes Thema, immer wieder müssen sich Autist:innen anhören, jeder sei doch ein bisschen autistisch. Und wenn ich bestimmte Erfahrungen mit meinen Freundinnen teile die ich auf mein ADHS zurückführe, passiert es nicht selten, dass diese ähnliche Situationen erlebt haben. So gesehen ist die ganze Welt neurodivers, kein Gehirn gleicht dem anderen. Den Unterschied macht die Häufigkeit und Intensität in welcher all diese Symptome auftreten. Deswegen spricht man bei der Mehrheit der Menschen von einem neurotypischen Gehirn, auch wenn das nicht immer das gleiche ist. Eine ADHS-Diagnose verläuft typischerweise über Fragebögen und Anamnese, also Gespräche mit einer therapierenden Person. Auch ich habe, neben Memes und 15-sekündigen TikToks, viele solcher Fragebögen und

entsprechende Tests gemacht. Mein Selbstfindungswahn hat dabei teilweise erstaunliche Formate angenommen, hier ein Beispiel: der puuh personality test.

Selbst innerhalb der Community gibt es jedoch Menschen die sich stark von dem Phänomen Selbstdiagnose distanzieren. Man will es professionell halten und nicht dafür sorgen, dass jeder Hinz und Kunz sich morgen als ADHSler:in bezeichnet. Dann heißt es, die Ressourcen würden knapp, wie in einer Zombie-Apokalypse. Welche Ressourcen, frage ich mich, Fidget toys, Ohrstöpsel oder Kopfhörer? Niemand bekommt undiagnostiziert Ritalin hinterhergeworfen. Die größte Ressource ist und bleibt Wissen und Aufklärung und dieses kann Niemanden wieder weggenommen, sondern nur vorenthalten werden.
Nach ca. zweieinhalb Jahren Selbstbeobachtung, kann ich sagen, hätte ich meine Symptome in akuten Krisensituationen nicht im Kontext ADHS betrachtet, wäre ich eher zum Schluss einer Angststörung, Depressionen oder sogar Bipolarität gekommen. Letzteres vor allem wegen meiner, teils überwältigen Emotionsausbrüchen, die von einem Tief schlagartig ins Hoch wechseln können. Das geht nicht nur mir, sondern auch vielen Personen so, die im Erwachsenenalter diagnostiziert werden. Häufig erhalten die erstmal die „Fehldiagnose“ Angststörung, da sich die Symptome besonders bei weiblich sozialisierten Personen stark überschneiden. Frauen werden generell eher unterdiagnostiziert und auch ganz prinzipiell garantiert uns unser Gesundheitssystem immer eine gewisse Anzahl an undiagnostizierten Personen, die in der Repräsentation halt finden, und die Strategien und Tipps für sich nutzen können. Das kann immer ein Mittel der Mündigung und Emanzipation sein und wer seid ihr, ihnen dieses zu verwehren, die Bourgeoise? Ein Leben als neurodivergente Person ist in unserer heutigen Gesellschaft von Einschränkung geprägt. Also eine Form von Behinderung. Das mag jetzt abschreckend klingen und auch, als würde ich mir zu viel herausnehmen, ich glaube jedoch es ist wichtig, dass wir Behindertenrechtsaktivismus mehr in unseren alltäglichen linken Diskurs einbringen. Dieser Text war nur ein winziges und sehr auf mich bezogenes Beispiel dafür. Mein größtes Talent!
Behinderung ist ein simples Konzept das Exklusion jeder Art beschreibt, und von der fast jeder Mensch in irgendeiner Form betroffen ist. Es ist, genau wie Sexismus und Rassismus, die Benennung von Machtverhältnissen und das Aufzeigen von Ungerechtigkeit, die wir als weiße Mehrheitsgesellschaft gerne so schnell wie möglich der Vergangenheit zuschreiben würden. In einer perfekten Welt müsste sich niemand um Individualdebatten beschweren, in einer perfekten Welt, die nicht nur Produktivität und Leistung des Menschen fordert, wären Neurodiversität nichts als charakterliche Unterschiede und all die Kategorien und Schubladen irrelevant. Nur ist und war das noch nie unsere Lebensrealität. Warum gewinnen die Gewinner immer noch? Wir die 99% müssen zusammenfinden, Alles ist immer mit allem verbunden, ihr werdet immer auch für euch selbst kämpfen, wenn ihr für andere auf die Straße geht.
Gute Nacht!

„Wir saßen am Tisch

- kritische Gedanken zum Psychologiestudium -

von Lea Krismann und Bo Weinschenk

Für Lea und Bo fühlte sich das Psychologiestudium wie ein Kartenspiel an. Mit verwirrenden Regeln und vielem, was sie kritisch hinterfragen. In ihrem Text laden sie aus einer gemeinsamen Ich-Perspektive auf ein paar Runden Kartenspielen mit dem Psychologie- Studium ein.

Ich drehe die Zeit zurück und sehe mich vor Freude rufen: „Ich habe eine Zusage für mein Traumstudium Psychologie, juhu!“ (Na klar studiert sie das, bei dem Abi und überhaupt, sie ist ja so gut mit Menschen!). Diese Zusage war gleichzeitig meine Eintrittskarte in die Welt der Universität (Da gehöre ich hin, yeah!) und die Antwort auf meine tiefe Faszination für die menschliche Innenwelt (Was gibt es Spannenderes als zu lernen, Menschen zu verstehen?). Und, sind wir mal ehrlich, das Ganze passte auch wunderbar zu meinem lang trainierten Leistungsdenken (Ich will die Beste im Menschen-Verstehen werden, au ja!).

Was aus meiner anfänglichen Euphorie im Laufe der Jahre wurde, lässt sich vielleicht ganz gut erklären, wenn ich mein Psychologiestudium mit einem Kartenspiel vergleiche. Jedes Studienjahr steht für eine Runde eines Spiels, dessen Sinn und Regeln mir bald frustrierend erscheinen sollten und das so ganz anders war, als ich es mir vorgestellt hatte. Und doch stehe ich nun, meine Masterarbeit fleißig in meinen Laptop tippend, kurz vor dem Ende der letzten Spielrunde. Ich werfe einen Blick zurück, mein Kopf leicht geneigt, der Gesichtsausdruck ein wenig verwirrt – was ist das für ein Spiel und wer macht hier eigentlich die Regeln?

Runde 1 – Enthusiasmus.
Aber mal ganz von vorne. Ich setze mich also zur ersten Runde mit funkelnden Augen und viel Aufregung im Bauch an den Tisch. Die Studieninhalte werden in Form von Spielkarten verteilt und eifrig versuche ich, sie mir alle einzuprägen. Ich bin schwer damit beschäftigt, die Methoden der Psychologie – mit dem Bild des Spiels gesprochen: die Regeln – zu verstehen und möglichst alles richtig zu machen.

Runde 2 – Sperrige Karten.
Die ersten zermürbend-stressigen Prüfungsphasen hinter mir, sitze ich für die zweite Runde ein bisschen müder und weniger aufrecht am Tisch – aber versuche mich weiter zu motivieren (Ich schaff das schon, im Master wird’s dann bestimmt auch entspannter).

und spielten Karten“

Dozierende fragen uns in diesem Spiel Sachen wie: „Woher kommt Burn-Out?“ – Im Studium werden dann entsprechende Karten ausgeteilt. Auf ihnen steht folgendes: geringes Selbstwertgefühl, hohe Erwartungen an sich selbst, konfliktmeidendes Verhalten,... – Die Karten geben eindeutige Antworten. Auch ich spiele diese Karten, bin mir aber nicht so richtig sicher, ob das die einzigen Antworten auf die gestellte Frage sind.

Das Studium ist allerdings nicht das einzige Spiel, das ich spiele – so gehe ich unter anderem zu Lesekreisen und Vorträgen. Hier wird sich ausgetauscht und diskutiert – hier wird gemeinsam versucht die Probleme zu verstehen und über Lösungen nachzudenken. Und auch die Karten sind andere - diese thematisieren die gesellschaftlichen Einflussfaktoren auf psychische Gesundheit. Sie sagen mir klar: „Menschen sollten in ihrem gesellschaftlichen Kontext betrachtet werden.“ Das passt gut zu meiner Alltagserfahrung, in der ich täglich spüre, dass ich kein Individuum im luftleeren Raum bin. Vielmehr fließt durch Sprache, Gewohnheiten und Ansichten das Kollektive ständig durch mich durch. So komme ich bei der, zum Burn-Out gestellten, Frage plötzlich auf andere Antworten: krankmachende Arbeitsbedingungen, Wohnsituation, fehlende gewerkschaftliche Organisierung,....

„Wer zu weit weg ist vom Mittelwert, gilt übrigens meistens als Abweichung (genannt Ausreißer) und wird im Zweifel aus den Berechnungen ausgeschlossen – sorry!“

Gerne würde ich die neuen Karten aus dem Lesekreis mit in das Spiel meines Studiums nehmen, wo sie mir doch so gut beim Beantworten der vielen Fragen in meinem Kopf helfen. Ihre Inhalte passen aber nicht zum sturen Auswendiglernen und anschließendem Kreuzchenmachen für Multiple-Choice-Klausuren – wie im Studium so oft von mir verlangt. Die sperrigen Karten brauchen Zeit und Raum für gemeinsames Überlegen. Aber die Haltung in der Uni ist klar: der gesellschaftliche Kontext hat hier keinen Platz! So bekomme ich immer wieder das Gefühl meine neuen Karten seien zu sperrig. Das frustriert mich und führt zu einer ständigen Spannung zwischen meinem eigenen Erleben, meinen Überzeugungen und meinem akademischen Handeln.

Runde 3: Am Tisch umgucken.

Mein sperriges Kartendeck in der Hand, trete ich verwirrt einen Schritt zurück und frage mich: Wer sitzt hier eigentlich mit mir am Tisch? Wenn ich mich umsehe, sehe ich vor allem weiße, privilegierte Ichs wie mich selbst, umgeben von anderen weißen, privilegierten Ichs – meine Kommiliton*innen, Dozierenden und die Forschenden an meiner Uni. Und das ist kein Zufall, sondern repräsentativ für die Psychologie. Ziemlich homogen dafür, dass wir alle Menschen verstehen wollen, oder? Genauso homogen bleibt’s leider auch, wenn wir den Blick auf die werfen, die beforscht werden. (Was nicht allzu sehr verwundert, wenn man beachtet, dass die Proband*innen psychologischer Forschung fast immer Psychologiestudierende sind.) Auch in hochrangig publizierten psychologischen

Studien wimmelt es an Erkenntnissen, die ausschließlich an sogenannten WEIRD people gewonnen wurden. WEIRD steht hier für Menschen aus Westlichen, gebildeten (engl. Educated), Industrialisierten, Reichen und Demokratischen Gesellschaften (Heinrich et al., 2010). Weirderweise wird davon ausgegangen, dass man von dieser spezifischen Gruppe auf alle Menschen generalisieren kann. Das würde vielleicht funktionieren, wenn es der Standard wäre, WEIRD zu sein. Ist es aber nicht.

Runde 4 – Regeln hinterfragen

Mich interessiert nun aber nicht nur, wer hier eigentlich mit mir sitzt, sondern auch nach welchen Regeln hier eigentlich gespielt wird. In anderen Worten: Wie werden in der Psychologie Erkenntnisse gewonnen? Bei der Beantwortung dieser Frage stechen quantitative Methoden so sehr ins Auge, dass alles andere nebensächlich erscheint. Uns Spieler*innen wird also beigebracht, dass sich Erkenntnisse am besten gewinnen lassen, indem man die Methode des Experiments nutzt (der sogenannte Goldstandard) – das geht so: Man lädt möglichst viele Proband*innen ein. Diesen werden dann einer von mehreren
Bedingungen zugewiesen – und Störeinflüsse möglichst ausgeschlossen. Anschließend wird für jede*n ein Wert ermittelt und daraus ein Durchschnitt für alle berechnet. Wer zu weit weg ist vom Mittelwert, gilt übrigens meistens als Abweichung (genannt Ausreißer) und wird im Zweifel aus den Berechnungen ausgeschlossen –
sorry!

Runde 5 – ein grundlegendes Warum

Klaus Holzkamp, der Begründer der Kritischen Psychologie, arbeitet in seinem Vortrag „Der Mensch als Subjekt wissenschaftlicher Methodik“ (1983) heraus, dass mit psychologischen Experimenten immer nur untersucht werden kann, wie sich Menschen unter verschiedenen Bedingungen verhalten. Die andere Seite, also wie Menschen Bedingungen verändern, kann dabei nicht untersucht werden. Damit trifft er meiner Meinung nach eine große Schwachstelle der Psychologie: Mit ihren Regeln kann sie nur beschreiben, nicht aber emanzipatorisch wirken! So formuliert es Holzkamp 1983.

Statt Antworten auf meine Fragen zu finden, habe ich viel über die angemessene Menge Schlaf für den Durchschnittsmenschen (8 Std.) gelernt. Oder auch über Versuche mit Affenbabys, die statt ihrer Mutter einen Roboter um sich herum haben (die leiden dann). Oft erscheinen mir die Erkenntnisse komplex, offensichtlich oder beides zugleich und bleiben mir nicht viel länger als eine Prüfungsphase erhalten.

Aber zwischen Mittelwerten und Standardabweichungen, zwischen IQ-Tests und ihren Anwendungsbereichen fühle ich mich oft allein mit meinen sperrigen Fragen.
Aber, ich sag's, wie es ist – bei all meiner Kritik am Spiel bin ich trotzdem oft brav sitzen geblieben und habe mitgemacht. Wenn ich heute an meine Euphorie aus Runde 1 denke, werde ich ein bisschen traurig. Bald werde ich meine letzte Karte spielen und so kommt in mir die Frage auf – wie geht es jetzt weiter?

Runde 6 – Das Spiel ändern!
Ich bin von Herzen gerne Psychologin und nicke meinem Ich aus Runde 1 in dieser Frage bestätigend zu: Was gibt es Spannenderes, als zu lernen, Menschen zu verstehen?

Ich glaube, wir müssen das Spiel auf den Kopf stellen, wenn es wirklich unser Ziel ist, menschliches Handeln umfassend zu verstehen. Und unter menschlichem Handeln muss dann auch das aktive Mitgestalten von (vorgefundenen) Bedingungen verstanden werden. Ich bin überzeugt, dass wir uns dafür nicht nur isolierte Individuen anschauen können, sondern uns all der sperrigen Karten annehmen müssen:
Lasst uns anerkennen, dass wir unseren gesellschaftlichen Kontext, immer, wirklich immer, in uns tragen. Lasst uns Menschen mal nicht als Abweichungen vom Mittelwert verstehen, sondern als komplexe Systeme, von denen bestimmte Aspekte nicht in Zahlen und allgemeinen Regeln ausgedrückt werden können. Und lasst uns diese Aspekte feiern, anstatt sie als Messfehler in die Ecke zu stellen. Lasst uns auch krankmachende Verhältnisse verändern. Und lasst uns für diese große Aufgabe auch noch andere Disziplinen mit an den Tisch holen. Lasst uns akzeptieren, dass eine homogene, privilegierte Gruppe von Forschenden auch homogene Forschungsfragen entwickelt, die die Welt aus einer privilegierten Perspektive verstehen wollen. Lasst uns aufhören, das als objektive Wissenschaft zu bezeichnen! Und lasst uns vor allem dafür sorgen, dass die Psychologie heterogener wird, um uns dem Menschen aus mehr Blickwinkeln annähern zu können! Lasst es uns abgewöhnen, im Publikationsdruck Studien über Studien zu produzieren, deren Erkenntnisgewinn knapp unter dem Alltagsverstand liegt (Markard, 1984). Lasst uns stattdessen gemeinsam innehalten und die grundlegenden Konzepte und Begriffe dieser Wissenschaft (re)definieren. Lasst uns genau hinschauen, wie die Psychologie historisch gewachsen ist. Lasst uns die wirklich relevanten Fragen adressieren: Warum haben wir die Psychologie erfunden und welche Rolle spielt sie in unserer Gesellschaft? Wem dienen ihre Erkenntnisse? Wie kann sie ihrem emanzipatorischen Auftrag gerecht werden? Und wie kann sie gesellschaftliche Strukturen hinterfragen, anstatt sie (immer wieder) zu reproduzieren?

Kurz und etwas pathetisch zusammengefasst: Lasst uns die Psychologie als einen der Wegweiser hin zu einem guten Leben für alle nutzen! Lasst uns eine Gesellschaft aufbauen, in der alle eine Chance auf psychische Gesundheit haben!

Autorinnen: Lea und Bo stehen beide kurz davor, ihren Master in Psychologie abzuschließen. Sie haben sich 2021 beim gemeinsamen Organisieren der Veranstaltungsreihe „Fußnoten der Psychologie“ kennengelernt. Seitdem sind sie sich in verschiedenen anderen politischen Kontexten wiederbegegnet – unter anderem in einem Lesekreis zu „Kritischer Psychologie“ nach Holzkamp.

Mentaler Schnupfen

Ein Essay von Emma Joerges

Unsere Gastautorin erklärt, warum wir unsere mentale Erkältung ernst nehmen sollten.

Ich habe mir Ausreden zurechtgelegt für die Tage, an denen es mir nicht gut geht.

Meine Selbstzweifel nenne ich Bauchweh, wahrscheinlich habe ich was Schlechtes gegessen, bei allgemeinem Weltschmerz sage ich, ich hatte Kontakt zu einer Corona-positiven Person, tut mir voll leid, aber wäre echt unvernünftig jetzt trotzdem zu kommen und wenn mir einfach alles irgendwie zu viel wird, sage ich, ich habe Migräne.

Über die Jahre habe ich mir für meine Psyche körperliche Namen ausgedacht.

Denn wenn ich sage, hey, mir geht's psychisch nicht so gut, heute ist einer dieser Tage, an denen ich irgendwie nur im Bett bleiben will, heute ist einer dieser Tage, an denen ich will, dass einfach niemand irgendetwas von mir erwartet, wenn ich das sage, muss ich besorgten Blicken begegnen und mir verständnislose Fragen anhören, auf die ich mit einer philosophischen Abhandlung über die menschliche Sinnsuche oder einer ausführlichen Familienanamnese antworten könnte, aber nicht in zwei einfachen Sätzen.

Wenn ich von Bauchweh, Kontaktperson oder Migräne spreche, wird verstehend genickt, es werden keine Fragen gestellt, nur gesagt, ich soll mir mal einen Tee machen, einen Tag im Bett bleiben und mich gut auskurieren und das ist genau das, was ich hören will, an diesen Tagen.

Das Psychische wird erst dann ernst genommen, wenn es so richtig schlimm ist.

Ich bin psychisch gesund oder zumindest so gesund, wie ich auch körperlich bin.

Das heißt, wenn ich mich nicht warm genug angezogen habe, bin ich ein paar Tage später erkältet. Darüber wundert sich niemand. Niemand macht sich Sorgen im Übermaß, denn zweimal im Jahr Grippe zu haben ist auch noch keine chronische Krankheit.

Es gibt Menschen mit einem starken Immunsystem und andere mit einem schwachen. Es gibt die Personen, die mit der größten Vorsicht durchs Leben gehen und sich nie auch nur den Knöchel verstauchen und es gibt die, die Extremsportarten machen, für die ein gebrochener Arm fast Routine ist.

Und dann würde niemand sagen, du bist beim Bergsteigen abgestürzt? Find ich schwach von dir. Die Prüfung nächste Woche kannst du trotzdem mitschreiben, oder?
Niemand würde sagen, mit dem Keuchhusten willst du zum Arzt? Damit kommst du doch wohl selber klar.

Wir sollten unsere mentale Erkältung ernst nehmen und psychischen Husten normalisieren. Erst wenn wir unseren Husten ernst nehmen, können wir erkennen, wenn daraus eine Lungenentzündung wird.

Es muss nicht immer alles erst richtig schlimm werden, bevor man im Bett bleiben darf. Denn was man nicht auskuriert, verschleppt man.

Alles Griechisch, oder was? Wie redet man über die Psyche und ihre Probleme?

von Thomas Honegger, Professor für Anglistische Mediävistik an der FSU Jena

Die meisten Ausdrücke und Begriffe, die zur Diagnose und Beschreibung psychischer Zustände und Probleme verwendet werden, haben ihren Ursprung in der medizinischen Fachterminologie, die sich mit Vorliebe griechischer und lateinischer Elemente bedient. Dies ist ein Zeugnis der humanistischen Fachtradition, die sich in ihren Ursprüngen auf die Heilkunst der Antike beruft. Wenn wir von Schizophrenie, Depression, Demenz, Agoraphobie, Klaustrophobie, Akrophobie, Poriomanie, Amnesie, Autismus oder ähnlichen Phänomenen sprechen, greifen wir deshalb auf Fachbegriffe zurück, die ihre Wurzeln in diesen beiden klassischen Sprachen haben. Daneben finden sich häufig auch Bezeichnungen, die auf den oder die Forscher:in zurückgehen, die die Krankheit entdeckt oder zum ersten Mal fachlich beschrieben haben. Dazu gehören der Alzheimer, das Korsakow-Syndrom, die Parkinson-Krankheit oder die Jakob-Creutzfeldt-Krankheit. Auffällig selten hingegen sind Bezeichnungen, die (zumindest teilweise) aus dem Englischen kommen. Die einzigen mir spontan einfallenden Beispiele dafür sind das Borderline- und das Burnout-Syndrom.

Nebst dem fachlichen Diskurs gab und gibt es die Verhandlung psychischer Phänomene in den jeweiligen Volkssprachen. Die historischen Stufen sind uns oftmals nicht zugänglich, da in den meisten europäischen Kulturen Latein oder Griechisch als Sprache der Gelehrten verwendet wurde und die schriftliche Überlieferung der relevanten Texte in diesen stattfand. Vereinzelte lateinische oder griechische Ausdrücke wurden zwar schon früh im volkssprachlichen Kontext verwendet, aber nur wenige wurden so erfolgreich assimiliert wie das englische lunatic für ‚geistig verwirrt, verrückt' (NB: das Cambridge Dictionary stuft eine solche Verwendung des Wortes nun als 'offensive old-fashioned' ein). Seinen Ursprung hat lunatic in der antik-mittelalterlichen Medizin, die den verschiedenen Himmelskörpern großen Einfluss auf das geistige und körperliche Wohlbefinden des Menschen zuschrieb. Ist jemand lunatic, dann steht er oder sie unter dem (eher negativ konnotierten) Einfluss des Mondes (lat. luna). Den frühneuenglischen Sprachpuristen war das lateinische Lehnwort ein Dorn im Auge und sie versuchten es durch das englische mooned zu ersetzen – allerdings ohne Erfolg.

Mit der Renaissance etablierten sich die lateinischen und griechischen Fachtermini endgültig und wurden Bestandteil des stark diversifizierten englischen Wortschatzes. Aber auch im Deutschen hielten sie Einzug, so dass wir in beiden Sprachen eine Abkopplung der Fachebene von der Umgangssprache feststellen können. Damit haben wir, auf der einen Seite, eine fremdsprachige Fachterminologie, die zwar eine fein unterteilende Diagnose ermöglicht, für die durchschnittliche Person jedoch weitgehend unverständlich ist. Auf der anderen Seite stehen die ungenauen, aber ausdruckstarken volkssprachigen Beschreibungen psychischer Probleme. So kann jemand ‚einen Sprung in der Schüssel haben', was im Englischen dem Ausdruck they are cracked (‚sie haben einen Sprung') entspricht. Beide stellen die psychische Störung als Beschädigung einer glatten Oberfläche dar. Zu dieser Bildfamilie gehört wahrscheinlich auch crazy, das auf das mittelenglische Verb crasen zurück geht, das soviel wie ‚zerbrechen, zerschlagen' bedeutet. Ähnlich funktionieren Ausdrücke wie ‚eine Schraube locker haben' (having a screw loose), ‚nicht ganz dicht sein' oder ‚einen Dachschaden haben'.

Sehr beliebt sind auch Metaphern, die die psychischen Probleme als das Fehlen von etwas darstellen. So haben Personen ‚nicht alle Tassen im Schrank' oder they lost their marbles (‚sie haben ihre Murmeln verloren'). Diese werden komplementiert durch Ausdrücke, die den betreffenden Personen Dinge zuordnen, die man nicht haben sollte, wie z.B. in ‚einen Vogel haben' oder im Englischen to have bats in the bellfry (‚Fledermäuse im Glockenturm haben'). Zu guter Letzt müssen die kulturspezifischen Bezeichnungen erwähnt werden. Will man im Englischen eine völlig verrückte Situation beschreiben, dann kann man sagen It was bedlam! (‚Es war Chaos!'). Pate für diesen Ausdruck stand das Saint Mary of Bethlehem Spital in London, das seit dem 15. Jahrhundert Patient:innen mit psychischen Problemen beherbergte und in dem es nicht immer ruhig und geordnet zuging. In meiner alten Heimat verwendete man zwar auch umgangssprachlich den Hinweis auf die psychiatrische Klinik Burghölzli bei Zürich um auf die ‚Verrücktheit' gewisser Personen hinzuweisen, aber ‚Das ist Burghölzli!' hat sich (noch) nicht etabliert.

Endhaltestelle Psychopl

von Dennis Pieter

Seit den 1950er Jahren schreibt eine besondere Industrie Erfolgsgeschichte – die Pharma-Industrie. Ihr Einfluss auf psychologische und therapiewissenschaftliche Entwicklungen ist mittlerweile so groß, dass eine Behandlung ohne Psychopharmaka immer undenkbarer wird. Es gibt aber Alternativen, die nicht nur schmerz-, sondern auch kostensparender sind.

Zwischen 2007 und 2016 haben sich die Verschreibungen von Psychopharmaka in Deutschland knapp verdoppelt, allein zwischen 2015 und 2019 ist der Konsum von Antidepressiva um etwa 10% gestiegen. Ein Artikel des FOCUS online aus dem Jahr 2015 hält diese Entwicklung aber für durchweg positiv: Der Anstieg des Antidepressiva- Konsums korreliere mit der sinkenden Suizidrate, könne die „Krankheit heilen" und stehe für eine allmähliche Enttabuisierung derselben. So riskant das Folgende auch klingen mag: Vielleicht steht die Enttabuisierung, von der da die Rede ist, wirklich nur für die Enttabuisierung von Psychopharmaka, und eigentlich für eine stärkere Tabuisierung psychischer Symptome und ihrer Ursachen. Natürlich gibt es neuronale Störungen, die zu psychischen Leiden führen können, die Kausalität kann aber auch in die entgegengesetzte Richtung gehen, was viel zu oft negiert wird. Und so wundert sich ein Psychiater nicht selten, warum psychische Leiden nicht aufhören, obwohl er die Dosis eines Psychopharmakons, welches komplexe Neurotransmissionen beeinflussen soll, schon zweimal erhöht hat, wenn es doch eigentlich geboten wäre, dem Patienten einfach mal zuzuhören.

Psychopharmaka scheinen zunächst eine ideale Lösung dafür zu sein, Arbeitskraft wieder zu ertüchtigen. Sie sind billig in Produktion und Distribution, verursachen Nebenwirkungen, die durch andere Psychopharmaka wieder eingehegt werden können. Vor allem Antipsychotika sind nach nunmehr drei Generationen der Entwicklung immer noch so schädlich für Körper und Geist, dass von Psychosen Betroffene oft eine Absetzung und damit einen erneuten psychotischen Schub vorziehen. Durch geschickte Lobby-Arbeit und einer in diesem Kontext fragwürdigen empiristischen Methode konnte auch die eine andere Antwort auf psychische Leiden geschwächt werden, nämlich Psychotherapien, insbesondere deren Langzeitbehandlungen. Erst Anfang Februar fiel auch der deutsche Gesundheitsminister Karl Lauterbach negativ in der „Psycho"-Bubble auf, als er in einer Fragestunde darauf hinwies, dass „die Therapie nach Richtlinie sehr lange immer dauert" und schwere Fälle weniger behandelt würden, weil diese sich seltener „trauen". Lauterbach sowie seine Vorgänger ignorierten dabei die reale Situation, dass bis zu 80% der Langzeittherapien in Deutschland noch vor dem ersten Stundenkontingent beendet werden und somit überhaupt keine Überlänge konstatiert werden kann. Aber es ist ein Strohmann, den Lauterbach wohl braucht, um seine geplante „Effizienzsteigerung" – das heißt: Ausdünnung – der Therapiestruktur rechtfertigen zu können.

Das Therapiekonzept der Gruppe 388

Läge dem Gesundheitsministerium etwas an der psychischen Gesundheit der Bevölkerung, würde sie sich ein Vorbild nehmen an der Gruppe 388, welche ich im Folgenden vorstellen möchte. Die 388, nach den ersten Nummern ihrer Adresse benannt, sind ein kanadisches Psychoanalytiker-Kollektiv, das sich seit 1982 auf die Behandlung von Psychosen spezialisiert hat. Es handelt sich vor allem um eine lacanianisch ausgerichtete Klinik, d.h. an den Theorien und Praxen Sigmund Freuds und Jacques Lacans ausgebildet. „Psychose" bedeutet im Vokabular der Lacanianer etwas anderes als es die psychologischen und psychiatrischen Kataloge ICD-11 und DSM-5 zu fassen erlauben. Während sich die Psychologie als empirische Wissenschaft versteht, sieht sich die Psychoanalyse als Strukturwissenschaft – nach Lacan aber überraschenderweise nicht als Wissenschaft der menschlichen Psyche, sondern als eine der menschlichen Sprache. Psychose, worunter auch Menschen des autistischen Spektrums fallen, wird demnach als eine Disposition verstanden, die einen anderen Zugang zur Sprache als Neuroti-

harmaka

ker entwickeln und daher eine qualitativ andere Wahrnehmung der Welt haben. Konkreter lässt sich sagen, dass es für einen Psychotiker keinen Unterschied zwischen inhaltlicher Aussage und formaler Aussageposition gibt; alles, was ausgesagt wird, ist auch so gemeint. Nach dieser Auffassung ist die Psychose nicht – wie die Psychologie meint – eine episodisch auftretende Störung der ansonsten „normal“ ablaufenden psychischen Prozesse, sondern etwas Fundamentales.

In der Regel gelangen von Psychosen Betroffene erst nach einem psychotischen Schub zur Therapie, sei es durch äußere Hilfe oder nicht. Einen solchen „Einbruch“ kann man nur erträglicher gestalten, was Psychopharmaka vorgeben zu tun. Deshalb werden Psychotiker allzu oft mit Antipsychotika alleingelassen und wenn sich die Ausmaße der Psychose vergrößern, werden sie oft isoliert, abgestempelt als „unheilbar“ und „verrückt“. Schwere Psychosen sind fast immer Anlass für soziale Ausgrenzung; Ursache jedoch ist die fehlende gesellschaftliche Bereitschaft, Psychotikern einen anerkannten Platz in der Gesellschaft einzuräumen. Heute, wie vor 100 Jahren, leben nicht wenige von Psychosen Betroffene ihr ganzes Leben in einer geschlossenen „Heil“anstalt.

Es ist aber auch möglich eine auf Antipsychotika und Isolation verzichtende Behandlung zu bieten, die langwieriger, dafür aber langfristig erfolgreicher und kostengünstiger ist. Diese Behandlungsart ist im Fall der 388er die Psychoanalyse. Eine solche Behandlung bedarf einer 24/7-Notfallbetreuung und mehrjähriger Gesprächssitzungen, was gut ausgebildetes und zahlreich vorhandenes Personal voraussetzt. Im Gegensatz zu Medikationen oder Freiheitseinschränkungen jeglicher Art soll eine warme soziale Atmosphäre gefördert werden, in der gemeinsame Projekte erarbeitet werden, gelernt, gekocht, gespielt wird. Man kann deshalb nicht von einer Klinik sprechen, eher von einem Programm. Das Haus, in welchem die 388er betreuen, ist ein Haus zum Leben, nicht zum Kranksein. „Mehrjährig“ muss aber relativiert werden. Während ein psychologisch oder psychiatrisch behandelter Psychotiker nach etwas, das Psychiater „Erfolg“ nennen, durchschnittlich sechs Jahre hospitalisiert bleiben, konnten die 388er diese Zeit um 90% verkürzen. Eine Studiengruppe aus 82 Personen, die drei oder mehr Jahre lang im Haus der 388er verbracht haben, hat Erstaunliches gezeigt: Wo zu Beginn der Behandlung 24% der Besucher ein halbwegs sozial aktives Leben führen konnten, waren es nach drei Jahren 71%, 56% der untersuchten Gruppe waren sogar imstande, für ihren eigenen Lebensunterhalt zu sorgen.

Anfang der 2000er Jahre stand das Haus der 388er kurz vor der Schließung. Grund war die zunehmende Kritik an der Psychoanalyse – sie sei veraltet und wissenschaftlich nicht falsifizierbar. Dabei handelt es sich beim Wort „wissenschaftlich“ um ein sehr voraussetzungsreiches und ist alles andere als ideologiebefreit. Dass diese ideologischen Debatten praktische Konsequenzen für das Leben vieler nach sich ziehen, wird dann zum Kollateralschaden erklärt.

Das Haus der 388er in Québec-City.

Contentwarnung:
Bei dem folgenden Artikel handelt es sich um einen persönlichen Erfahrungsbericht, in dem unter anderem Suizidgedanken thematisiert werden.

Geschichten

von Anonym

Ich habe zu viele Geschichten in mir, die machen mir das Leben schwer, hallen Judith Hermanns Worte in mir nach, als ich mit meinem Koffer vor der Klinik ankomme. So ist es jetzt geschehen – 23 Jahre alt und in der Klapse gelandet, habe ich mir auch anders vorgestellt. Zum Glück bin ich in meiner Abwärtsspirale, noch auf dem Linoleumboden meiner Station aufgeschlagen.

Die Privatstation, auf der ich dank der Verbeamtung meines Vaters gelandet bin, ist als einzige der acht Stationen altersübergreifend. Meine erste Irritation mit 50- oder 60-Jährigen über intimste Gefühlen zu sprechen, legte sich schnell, denn wir alle teilen die Erfahrung von zu vielen Brüchen in unseren sehr unterschiedlich langen Leben. Die Patient:innen auf Station unterteilen sich in die blaue und rote Gruppe, die immer zusammen Therapie haben. Die Gruppen trennen die Psychosomatischen, also Patient:innen, die auch körperliche Symptome zeigen, von Nicht-Psychosomatischen. Das sind Einzeltherapie, Gruppentherapie, Kunsttherapie und konzentrative Bewegungstherapie und verschiedene Entspannungs- und Stabilisierungseinheiten. Am Wochenende kann man heimfahren und sogar, hin und wieder, über Nacht bleiben. Die Station ist Tag und Nacht von Pflegekräften im Dienstzimmer besetzt, die immer ansprechbar sind, wenn einem zum Heulen oder sonst einem Gefühlsausbruch zumute ist. Außerdem bekommt man eine Bezugspflegekraft zugeteilt, die über den sechs- bis zwölfwöchigen Aufenthalt für einen verantwortlich ist.

„Das Leben auf der Station ist irgendwas zwischen Jugendherberge, Therapie und Klassenfahrt.“

Das Leben auf der Station ist irgendwas zwischen Jugendherberge, Therapie und Klassenfahrt. Das meint neben der Therapie: Dee ptalks, Freund:innenschaften, Spiele- und Filmabende mit Snacks, Waldspaziergänge und Lesen. Man verbringt 24/7 mit den Mitpatient:innen in einer Art großen Wohngemeinschaft, in der eben alle Hochs und Tiefs auftreten. Es ist wirklich eine besondere Art, sich kennenzulernen, wenn alle äußeren Umstände wegfallen und man den übrigen Patient:innen seltsam nackt, nur mit der eigenen Lebensgeschichte gegenübertritt. Diese Offenheit ist vor allem möglich, weil für die angesprochenen Themen in Therapie und persönliche Informationen über andere Patient:innen strenge Geheimhaltungspflicht gilt. Fotos machen ist auch nicht erlaubt, wodurch die meisten angenehm wenig am Handy sind.

Was man bei der vielfältigen Zusammensetzung der Patient:innen lernt, ist, dass psychische Krankheiten, wie so oft und so wahr betont wird, nach außen kaum sichtbar sind und sich erst im zwischenmenschlichen Miteinander oder auch nur im Selbstbild zeigen. Sie betreffen jede:n jedes Alters. Selbst wenn man mal mit wem aneckt, verbindet alle das erlebte Stigma rund um psychische Krankheiten. Das schafft ein starkes Gemeinschaftsgefühl.

Auch wenn ich den Spruch „naja, wenn man ein Bein gebrochen hat, geht man ja auch ins Krankenhaus“ schon tausendmal um die Ohren gehauen bekommen habe, spüre auch ich bei den Worten „Klinik“, „stationär“, „Medikation“ Befremdung und/oder Zurückhaltung. Es braucht dementsprechend lange Auseinandersetzungen auch in Form von Paartherapie oder Angehörigengesprächen, um Akzeptanz für die Krankheitsbilder auf beiden Seiten zu erhalten. Alle müssen verstehen, dass die Patient:innen vor Ort nicht wie ein kaputtes Auto

aus der „Klapse“

repariert werden, und dann genauso wie zuvor in die Welt zurückkehren können. Die Klinik ist ein geschützter Raum. Hier finde ich Menschen, mit denen offen über Suizidgedanken, depressionsbedingte Vergesslichkeit, Selbstverletzung oder Trauer gesprochen werden kann und die einen unterstützen möchten. Besonders wertvoll ist dabei auch die Rückmeldung, die man von seinen Mitpatient:innen erhält. Da Selbst- und Fremdbild selten korrelieren, gibt es vor Ort einen guten Raum für eben diesen Abgleich. Selbst wenn das nicht unbedingt immer angenehm ist, bringen einen gerade diese Gespräche weiter. Nach Verlassen der Klinik treffen sich viele Expatient:innen weiter. „Wie Therapie ist es, verstanden zu werden.“

Eine meiner größten Lernerfahrungen vor Ort war es, meinen Leidensdruck als solchen anzuerkennen und Hilfe dafür in Anspruch zu nehmen. Es nahm mir gleich zu Beginn eine gewaltige Last von den Schultern, mich so in meinem Schmerz und meinen Symptomen zeigen zu können, wie ich gerade bin, und nicht mehr funktionieren zu müssen. Mich nicht mehr zum Einkaufen, Freund:innen treffen etc. aufzuraffen, ein Lächeln aufs Gesicht zu zaubern und zu Hause wieder in Tränen auszubrechen. Ich habe mich ernstgenommen gefühlt und konnte mich dadurch auch selbst viel mehr ernstnehmen.

Ich lerne, meine Traumata und alle Reaktionen meines Körpers auf diese von meiner Persönlichkeit zu trennen und mich nicht über sie zu definieren, sie als Symptome zu erkennen, die heilbar sind und mit denen ich leben kann. Ich bin nicht nur Opfer meiner Umstände, sondern auch fähig, mein Verhalten zu verändern und zu wachsen. Dass das nicht immer so leicht anzuerkennen ist und nicht unbedingt so linear verläuft, wie man sich das immer wünscht, finde ich in aller Ehrlichkeit noch immer nicht leicht zu akzeptieren.

Einer der größten Vorteile der stationären Behandlung ist definitiv, dass man in der Behandlung wirklich zum Kern der Problematik vordringen kann. Bei einstündigen Therapiesitzungen ein- oder zweimal die Woche bleibt man oft nur bei den aktuellen Ereignissen und kann selten sehr weit in die Vergangenheit vordringen. Daneben fallen einem durch den Alltag in der Klinik und durch Rückmeldung der Mitpatient:innen Verhaltensweisen auf, die sonst nicht zur Sprache kommen, da man sie selbst nicht bemerkt oder sich dafür zurückzieht. Hier wird man sichtbar. Ebenso wird durch Gruppentherapie und die anderen Angebote in der Gruppe auch ein größerer Fokus auf das Miteinander gelegt, als das in der Einzeltherapie möglich ist, was ich zusätzlich als wertvoll erlebt habe. Dadurch wird die Therapie weniger zu einem individualistischen Selbsttrip, sondern legt einen großen Fokus auf die Kommunikation mit den Mitmenschen.

Eines der größten Argumente, warum man stationär erwägen sollte, ist: Man kann wöchentliche Massagen verschrieben bekommen.

In dem Sinne, frei nach einem Mitpatienten: „Nimm dir Zeit und nicht das Leben.“

* Der Begriff „Klapse“ wurde vor Ort scherzhaft von den Patient:innen genutzt, ist
aber ebenso wie „verrückt“, „Psycho“ etc.abwertend.
* Ebenso muss man anmerken, dass meine Klinikerfahrung eben nur meine ist. Jede Klinik ist anders, hat andere Angebote und Behandlungskonzepte.

„Der Vater der Kinder u

von Sebastian Baum

Dem ehemaligen Jenaer Ehrenbürger und Kinderarzt Prof. Dr. Jussuf Ibrahim wurde und wird trotz seiner Beteiligung an den Euthanasiemaßnahmen der NS-Zeit glorifiziert. Dies machte sich sogar noch beim Streit um die Aberkennung seiner Ehrenbürgerschaft im Jahr 2000 bemerkbar. Ein Text über die Verklärung einer Person und die fehlgeschlagene Aufarbeitung in Jena.

Schon früh in meinem Leben kam ich zum ersten Mal in Berührung mit dem Namen „Jussuf Ibrahim". Meine Kinderkrippe in Kahla wurde nach diesem Kinderarzt aus Jena benannt, um ihn posthum für seine „Errungenschaften" zu ehren, für all die Hilfe welche er den Kranken zukommen ließ. Was ich damals, als Grundschüler in den 90ern, noch nicht wusste, war, dass nicht lange danach, im Jahr 2000, eine öffentliche Debatte um seinen Ruf stattfinden würde. Die Friedrich-Schiller-Universität würde eine wissenschaftliche Kommission bilden und seine aktive Beteiligung an den Euthanasiemaßnahmen des NS-Staates nachweisen. Und in der darauffolgenden Abstimmung im Jenaer Stadtrat um die Aberkennung seiner Ehrenbürgerwürde wird ein Teil der Abstimmenden trotz der Beweislast gegen eine Aberkennung stimmen und versuchen seine Taten zu relativieren. Einen der Gründe dafür kann man wohl im mystifizierenden Umgang der DDR mit seinem Vermächtnis sehen.

Der Personenkult

Doch der Ibrahim-Kult bestand schon lange vor der DDR, wie Marco Schrul und Jens Thomas in *Kollektiver Gedächtnisverlust: Die Ibrahim-Debatte 1999/2000*, ihrem Beitrag zum Werk *Kämpferische Wissenschaft – Studien zur Universität Jena im Nationalsozialismus* betonen. Geboren am 27. Mai 1877 in Kairo als Sohn eines ägyptischen Arztes und einer deutschen Mutter, studierte er in München Medizin und promovierte in 1900. Nach seiner Habilitation in Heidelberg kehrte er 1906 nach München zurück und erlangte 1912 die deutsche Staatsbürgerschaft. Er begann seine Tätigkeit in Jena am 1. April 1917 als Professor am neugeschaffenen Lehrstuhl für Kinderheilkunde. Bereits in der Weimarer Republik veranstaltete man zu Ibrahims 50. Geburtstag 1927 einen Fackelzug durch Jena. Heutzutage wäre es wohl kaum vorstellbar, einem Arzt der Uniklinik eine ähnliche Ehrung zuteilkommen zu lassen. Die Ehrungen hielten durch die NS-Zeit hindurch an, trotz Ibrahims ägyptischem Vater, so wurde ihm etwa 1943 das Kriegsverdienstkreuz zweiter Klasse verliehen. 1936 wurde Ibrahim aufgefordert, einen Ariernachweis zu erbringen, was ihm nicht möglich war, doch 1937 stellte ihm Karl Astel, da noch Präsident des Landesamtes für Rassewesen, später Rektor der Uni Jena, ein Unbedenklichkeitsschreiben aus. Eine Mitgliedschaft in der NSDAP, welche Ibrahim bereits vor der Machtübernahme 1933 anstrebte, blieb ihm jedoch verwehrt, wenngleich, so Schrul und Thomas, eine Nähe zum Regime in einigen wesentlichen Punkten unverkennbar war. In der DDR wurde, trotz seines fortgeschrittenen Alters und obwohl es fähigen Ersatz gegeben hätte, seine Anstellung an der FSU bis zu seinem Tod fortgesetzt, zu nützlich war sein Ruf eines pflichttreuen, unermüdlich für seine „humanistischen Ideale" arbeitenden Kinderarztes. 1947 wurde er anlässlich seines 70. Geburtstages zum Ehrenbürger Jenas ernannt und erhielt die Ehrendoktorwürde der Pädagogischen Fakultät, an seinem 75. Geburtstag. 1952 wurde er Ehrensenator der FSU. Außerdem erhielt er 1950 den Titel „Verdienter Arzt des Volkes" und bekam 1952 den Nationalpreis erster Klasse für Wissenschaft und Technik. Nach seinem Tod am 3. Februar 1953 wurden allein in Jena zwei Kindergärten nach ihm benannt, darunter ein integrativer, die Kinderklinik und eine Straße, der heutige Forstweg. Außerhalb Jenas trugen Ferienlager, Kinderkrippen und Sanatorien seinen Namen. Sein Grab auf dem Nordfriedhof schmücken die Sprüche "Sein Le-

nd Helfer der Mütter“?

ben war Liebe, Güte, Helfen“ und “Vater der Kinder und Helfer der Mütter”. Die sogenannten “Ibrahim- Krankenschwestern” der Jenaer Kinderklinik waren stolz, seinen Namen in Ehren zu halten. Ihm wurden die Verbesserung der Ausbildung von Kinderkrankenschwestern und die Senkung der Kindersterblichkeit zugeschrieben. Laut Schrul und Thomas entstand „neben dieser offiziellen Tradition sowie einer liberal- sozialistischen Inanspruchnahme [...] eine kollektive Erinnerungskultur, welche in die herrschende lokale Geschichtstradition eingebunden war“. Das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) wusste von Ibrahims aktiver Teilnahme an der im NS-Staats betriebenen Kindereuthanasie, machte dies jedoch nicht öffentlich, zu nützlich schien sein guter Ruf für das System zu sein. Eine 1971 erschienene Biographie in Romanform von Wolfgang Schneider mit dem Titel *Arzt der Kinder* schmückte das Ibrahim-Bild weiter aus, mystifizierte es und prägte die Erinnerung an den Kinderarzt, der so vielen Bürgern Jenas in ihrer Kindheit geholfen, ihnen teilweise sogar das Leben gerettet hat.

Das Vermächtnis gerät ins Wanken

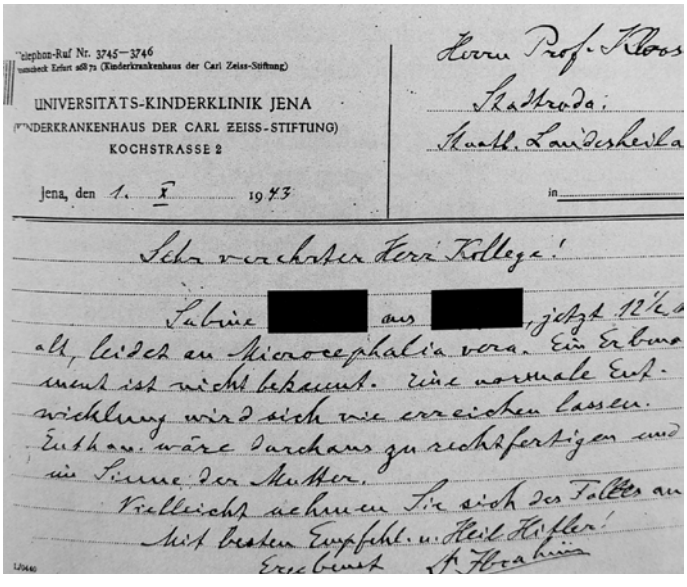
Erst allmählich gerieten Informationen an die Öffentlichkeit, welche das Bild des gutmütigen Kinderarztes ins Wanken bringen sollten. Ein erster Verdacht kam 1983 auf, als in Ernst Klees Arbeit *Euthanasie im NS-Staat* ein Schreiben des Leiters der Euthanasiemaßnahmen, Herbert Linden, an Karl Astel, den Rektor der Uni Jena, vom 12. Juli 1943 abgedruckt wurde. Da heißt es: „Der Reichsausschuss zur wissenschaftlichen Erfassung von erb- und anlagebedingten schweren Leiden macht mich darauf aufmerksam, dass die Universitätsklinik in Jena ihren Krankenblättern immer wieder Einträge ‚Euthanasie beantragt‘ ‚die beantragte Euthanasie ist noch nicht bewilligt‘ macht...“. Durch Ibrahims Position in der Kinderklinik und der FSU können diese Krankenblätter nicht einfach ihren Weg an ihm vorbei gefunden haben, ein erstes Anzeichen für einen aktiven Part an der Euthanasie. Ein weiterer Verdacht kam dann nach dem Ende der DDR, als Dr. med. Susanne Zimmermann 1993 ihre medizinhistorische Habilitation über die Medizinische Fakultät der Universität Jena während der Zeit des Nationalsozialismus vorlegte. Damals blieb zunächst noch eine öffentliche Debatte aus. Selbst im August 1999, nach dem Symposium „Euthanasie im Nationalsozialismus“ in Weimar und einem Artikel in der Kirchenzeitung Glaube und Heimat über das Symposium,

Ibrahims Grabstätte in Jena

kam es zu keiner Diskussion in der breiteren Öffentlichkeit. Ende 1999 tauchte dann ein Brief Ibrahims vom 5. Januar 1944 auf, welcher sich an den Leiter der „Kinderfachabteilung“ Stadtroda richtete, mit der Diagnose eines Kindes mit Behinderung mit dem Vermerk „Euth.?“ Dieser entfachte die öffentliche Diskussion. Am 24. Januar 2000 wurden im Jenaer Rathaus öffentlich die belastenden Dokumente bei der Veranstaltung „Tabuisierte Vergangenheit“ vorgestellt. Darauf befasste sich die vom Senat der FSU berufene Kommission bis zum 19. April 2000 mit der Überprüfung der Vorwürfe, dabei kam eine zweite Überweisung eines Kindes von Ibrahim zutage mit dem Zusatz „Euthan. wäre durchaus zu rechtfertigen und im Sinne der Mutter“. Traurig dabei ist, dass auch noch im Jahr 2000 Kritiker der Aberkennung von Ibrahims Ehrungen auf solche Art argumentierten und seine Taten relativierten. So etwa Prof. Dr. med. Eggert Beleites, der damalige Präsident der Landesärztekammer Thüringen, dessen Aussagen zum Teil stellvertretend für die Verteidiger der Ehrenbürgerschaft Ibrahims stehen können. Er sagte in einem Interview im Deutschen Ärzteblatt, Nr. 27/2000, dass ihm spätestens seit der Habilitation Susanne Zimmermanns klar war, dass Ibrahim an der Tötung von Kindern mit Behinderung in der Kinderfachabteilung Stadtroda beteiligt war, dass es ihn nicht überraschte, dass in der NS- Zeit viele Kinderkliniken und psychiatrische Einrichtungen an dem Tötungsprogramm des Regimes beteiligt waren und fügte hinzu, „dabei muss man auch wissen, dass es Eltern gab, die das ausdrücklich wünschten, weil die meinten, mit ihrem behinderten Kind überfordert zu sein“, da bekommt Ibrahims Titel als “Helfer der Mütter“ eine ganz andere Bedeutung. Eine solche Argumentation kann dazu dienen, einen Teil der Verantwortung von den Ärzten auf die Eltern zu übertragen. Weiter relativierte Beleites, dass es zu einfach sei, Ibrahim von seinen Gesamtumständen losgelöst zu sehen, man sollte bedenken, dass er Halb-Araber war (gegen ihn wurden wie bereits dargelegt keine Bedenken von Seiten der Rassenideologen ausgesprochen). Auf die Frage des Deutschen Ärzteblattes, ob es ihm zu weit ginge, zu sagen, dass er das Handeln Ibrahims, gleich der Zeitumstände, verurteile, antwortete er „Ja, ich habe hier nicht zu urteilen, ich bin kein Strafrechtler.“ Immerhin gestand er zu, dass Ibrahim, der durch vier verschiedene politische Systeme hindurch wirkte, eine „gewisse opportunistische Haltung“ haben musste. Auch räumte er ein, dass Ibrahim sogar für Kinder eine Euthanasieempfehlung gab, bei denen die Kinderfachabteilung in Stadtroda eine andere Prognose stellte, „also stellte Ibrahim in diesem oder jenem Fall wohl viel zu großzügig seine Prognosen“. Dennoch sprach sich Beleites im Interview trotz der negativen Taten gegen eine Aberkennung der Ehrungen Ibrahims aus, jedoch mit der Begründung, dass eben die Verbrechen nicht in Vergessenheit geraten, dass man nicht „den Namen tilgt und danach alles in Ordnung ist.“

Streit um die Umbenennung

Am 18. April 2000 wurde die Umbenennung der Kinderklinik bekannt gegeben, am 5. Dezember die Ibrahim-Straße umbenannt und



Telephon-Ruf Nr. 3745—3746
Postscheck Erfurt 26872 (Kinderkrankenhaus der Carl Zeiss-Stiftung)

UNIVERSITÄTS-KINDERKLINIK JENA
(KINDERKRANKENHAUS DER CARL ZEISS-STIFTUNG)
KOCHSTRASSE 2

Jena, den 1. X 1943

Herrn Prof. Kloos
Stadtroda:
Staatl. Landesheila
in

Sehr verehrter Herr Kollege!

Sabine [redacted] aus [redacted], jetzt 12½ a
alt, leidet an Microcephalia vera. Ein Erbmo
ment ist nicht bekannt. Eine normale Ent-
wicklung wird sich wie erreichen lassen.
Euthan. wäre durchaus zu rechtfertigen und
im Sinne der Mutter.
Vielleicht nehmen Sie sich des Falles an
Mit besten Empfehl. u. Heil Hitler!
Ergebenst A. Ibrahim

In diesem Brief empfiehlt Ibrahim eine Euthanasie

nach der mehrfach vertagten Stadtratssitzung vom 11. Oktober 2000 wurde mit einer Mehrheit von 56% dafür gestimmt, dass in Ibrahims Akte im Stadtarchiv vermerkt wird, dass er nicht mehr als Ehrenbürger der Stadt gilt. Neun Stimmen waren gegen die Aberkennung, acht Stimmen enthielten sich. Was motivierte die neun Gegenstimmen, für Ibrahim Partei zu ergreifen? Katrin Zeiss schrieb am 11. Oktober 2000 in ihrem taz-Artikel, dass ein ungenannter CDU-Stadtrat einen offenen Brief an Olaf Breidbach, Direktor des Instituts für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik und Teil der Ibrahim-Kommission, schrieb, in dem er ihm vorwarf, „erst vor wenigen Jahren von West nach Ost gekommen zu sein, weshalb er sich kein Urteil über Ibrahim anmaßen dürfe". Ein anderer ungenannter CDU-Stadtrat habe die Euthanasie sogar mit Abtreibung verglichen. Schrul und Thomas wiesen in ihrer Auswertung der Ibrahim-Debatte auch auf die „Flut von Leserbriefen" hin, welche in den Jenaer Lokalzeitungen veröffentlicht wurden, mit der Tendenz: „Die überwiegende Zahl der Jenaer sah eine Beteiligung Jussuf Ibrahims an der NS-Euthanasie als nicht erwiesen an oder relativierte sie."

Ein Drittel der Leserbriefautoren schien eine persönliche Beziehung zu Ibrahim zu haben, durch ihre berufliche Tätigkeit oder weil sie bei ihm in medizinischer Behandlung waren, und somit war ihre Einschätzung seiner Person positiv gefärbt. Eine weitere Gruppe argumentierte gar nicht gegen die Vorwürfe der Euthanasie, sondern gegen die (Herkunft der) Wissenschaftler, welche an der Kommission beteiligt waren (siehe den offenen Brief des CDU-Stadtrates), vor allem gegen Ernst Klee. Womöglich sind die Gegenstimmen der Stadträte damit zu erklären, dass sie versuchten, sich an die positive Rezeption Ibrahims durch die Jenaer anzuschmiegen, anstatt gegen sie zu argumentieren. Abschließend stellt sich die Frage: Warum dieser Artikel? Warum jetzt, 23 Jahre nach der Debatte? Er soll dazu dienen, die Warnung Prof. Dr. Beleites ernst zu nehmen. Der Name Ibrahims soll nicht einfach getilgt und vergessen werden, sondern ein Mahnmal für die Relativierung der NS-Verbrechen sein. Leser dieses Artikels leben unter Umständen schon Jahre in Jena, ohne je von Ibrahim gehört zu haben, ohne zu wissen, dass die Straße, in der sie leben, dass der Kindergarten ihrer Kinder, dass die ehemalige Kinderklinik in der Kochstraße 2, von welcher ein Teil ab Frühjahr/ Sommer 2023 für zwei Jahre vom Café Wagner genutzt werden wird, einst seinen Namen trugen.

Jussuf Ibrahim

“Divided and entrenched”

Online Reconciliation for the Palestinians

Rawan ´Mohammad Haydar´ Tahboub is a doctoral researcher at the Friedrich Schiller University Jena. She talks about her research project on Virtual Exchange as a Mechanism for Digital Education in the Reconciliation Process. She explains how Kant, Hölderlin and virtual exchange could offer an opportunity for social reconciliation among Palestinians.

Sevinç Lenglachner: Rawan Tahboub, let us start with getting a better understanding of the Palestinian people and society. Can you describe what daily life looks like for Palestinians nowadays?

Rawan Tahboub: That’s not an easy question because we say “the Palestinian society”, but it’s really divided and entrenched all over the world. You have Palestinians in the West Bank, Gaza – which is sieged, so there is no direct interaction between West Bank and Gaza. Then we have “Arab 48”, the Palestinians who were in the historical Palestine before the war of 1948. They left their villages, but they stayed inside the historical Palestine. Further, we have refugees living either in refugee camps in Gaza, West Bank or in Lebanon, Syria and Jordan. Additionally, in the rest of the world former refugees live abroad as migrants. Lastly, there are the Palestinians of East Jerusalem, who are neither identified as Arab48, nor as residents of the West Bank.

And there are also more obstacles, because of the different rules and regulations. For example, in Gaza, more of the rules and regulations and the daily life are connected to Egyptian culture and politics. In the West Bank, the rules and regulations are connected to the ones that were established during the Ottoman Empire, followed by the British mandate. Later, Jordan ruled over the West Bank, and now it’s becoming a Palestinian-Israeli combination. The people living in East Jerusalem and in historical Palestine are also under the Israeli laws and regulations. They are still identified as Palestinian. They have either the citizenship of Israel or they have a blue ID. The Palestinian ID is also differentiated based on the color. This also causes differences for them and how they live their life.

In terms of culture and daily life, there are a lot of movement restrictions. This is one of the reasons why we want to bring them together in a digital format.

Can you give us some insight into the differences or similarities regarding the hopes and concerns of the Palestinian people? What is moving them nowadays?

There are so many layers to this. There is the political level – what we call the Palestinian- Israeli conflict, that’s the main issue that is moving all the Palestinians wherever they are. The intra-Palestinian political division, mainly between Fatah and Hamas, the two dominant parties, is also an important issue for them.
There is one important issue, Arab48 who are also called “the forgotten Palestinians”, a phrase that has been used by Ilan Pappé, have not been addressed in any of the agreements and conventions. Nobody talks about their rights; they are not fully integrated into the Israeli state and are being discriminated. Thus, Arab48 feel that they‘re neglected or forgotten.
Ultimately there are migrants and asylum seekers who are in the diaspora and longing to come back. They still have the keys to their houses, the houses of their grand-grand- grandparents who were forced to leave during the war. Their houses are now occupied by the state of Israel. In the context of international humanitarian law, the right to return has been discussed, and addressed in the UN convention 194, but has not been implemented by the state of Israel.

Palestinian political and intersocietal talks still do not include the whole spectrum of the Palestinians scattered all over the world.

You write in your project description that "reconciliation among the parties' leaders undermined the effects and power of civil society to ignite the spark of the aspired change of a perpetual internal calmness and serenity". Can you explain that? Why did the party's leaders' reconciliation undermine that?

Because they never look at the society itself. It's only between the parties' leaders. There were so many initiatives from different actors to try to engage civil society, but the leaders never accepted engaging the civil society.
Since 2005/2006, there have been many attempts for reconciliation, the latest in 2021 where Fatah and Hamas wanted to hold an election. All the talks for reconciliation between them took place only on a political level between the parties leaders. They always ended up in fights about their shares and then everything collapsed again. In all of that, none of the civil society's actors were involved.
My vision is that we have a bottom-up, instead of top-down approach. Because many Palestinians are not affiliated with the existing parties and movements. If the civil society wants to reconcile, they will start pushing on the leadership of the movements.

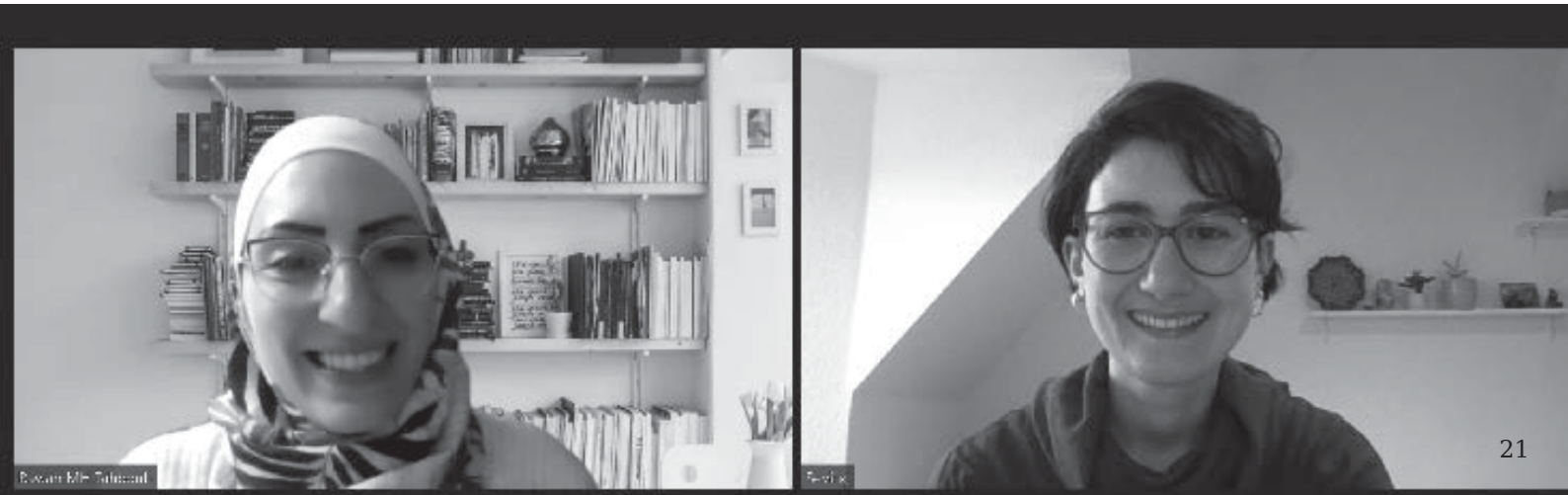
How do you define reconciliation?

I look at it from the Jena approach. The Jena Center for Reconciliation Studies (JCRS) uses an approach developed by Prof. Dr. Martin Leiner called the Hölderlin Perspective.
In this perspective reconciliation takes place in the middle of the conflict. One looks for people/ groups – also from the minorities – who are willing to initiate an idea of reconciliation. They will be encouraged to address the problems and will be looking for a common understanding of it. A simple understanding of reconciliation would be about finding a way of dealing with the issues that divide in a creative and viable manner. It entails a process of learning to live together, serious talks, in-depth listening and a willingness to enact a new way of living together in which a society can productively work the most stubborn problems, practices and behaviors of the past.

Do you have any examples of reconciliation processes to draw from?

We looked at different case studies to understand how reconciliation can be used as a process. We looked at the South African reconciliation, normalization of the German- French relationship, and the German-German society – how the established stability is somehow disturbed by the rise of the far right. So, we explo-

Rawan Tahboub (links) im Interview mit Sevinç Lenglachner



re how to reach a state of neutralization of conflicts. That doesn't mean that there's no conflict, but it means that we still have the intention to prevent any escalations of the conflict that might affect or cause future damages. Thus, reconciliation is not linear.

Could you elaborate on the theoretical background of your approach? You speak about the Kantian Perpetual Peace. Can you explain this concept for us?

Kant wanted a Perpetual Peace globally, between countries. He built his analysis on the need of all states for each other. According to him, the more republican a state is, the less hostile it is towards other states, and the more republican states we have, the more stability on a global level. I want to take this approach and see how I can use it on a social level.
What I also like is how Kant talks about the society and its need to live together as a forest: trees decide to grow vertically and not horizontally. If they start entrenching their branches and their leaves horizontally, they prevent smaller and weaker trees from living. Instead of dominating the environment, trees decide to grow vertically sharing sun and air. In this way they live in harmony together. That kind of harmony would create the Perpetual Peace which we're talking about. Kant says this is something every tree in the forest needs to learn while growing up.

Are you going to bring just the subgroups together or all Palestinians?

I will bring them all together and I will try to find the similarities and differences. For example, take someone from the refugee camp, Fawwar, in the West Bank. Another refugee from a camp in Syria and a former asylum seeker in the U.S. who now holds U.S. citizenship. All of them have similar, but also really different experiences. The one in the U.S. now has a lot of privileges over the one in Palestine, but the one in Palestine still has more leverage over the one in Syria. Understanding these differences and seeing also the shared experience of being an asylum seeker or refugee, is the key to integrate them into a common vision.

You want to reach "digital transformation towards a reconciliation process". What do you mean by that?

The virtual exchange is the main medium and tool to get people together. My team and I are going to create a program, in which participants aged 18 to 30 meet on a weekly basis over a period of 8-10 weeks and explore different topics under a general theme.
In these virtual exchanges the participants are also encouraged to develop skills like empathy, critical thinking, understanding and active listening. If you look at the debates in the student senates at the universities, each group vilifies the other group without leaving any space for dialogue. We hope that challenging stereotypes will give youth an opportunity to understand the differences and use the diversity as a resource of synergy rather than as an element to separate them. I know that's really ambitious...

Which is a good thing.

Thanks.

What shall happen after these discussions?

The participants are encouraged to create their own small initiatives in which they also engage their community. And they are encouraged to use digital tools to do so. They can engage anybody in the community if they're not minors, e.g., their parents, grandparents, lecturers at the university, people they work with. In this sense they're also bringing the attention of the community to some initiatives.
What is your wish for this project?
Ultimately, I am hoping that by identifying the different affiliations and finding similarities between the different groups, that we can also get them together to find harmony and a shared vision for them. That is, we all can live together, no matter how entrenched or divided we are.
This project is a pilot project for a bigger social initiative hope to launch in the near future.

Thank you so much for your time and all the best for your research project.

Das Interview wurde von Sevinç Lenglachner via Zoom am 13.07.2022 durchgeführt.

Anzeige

Comics, Manga, Merchandise & Verleih

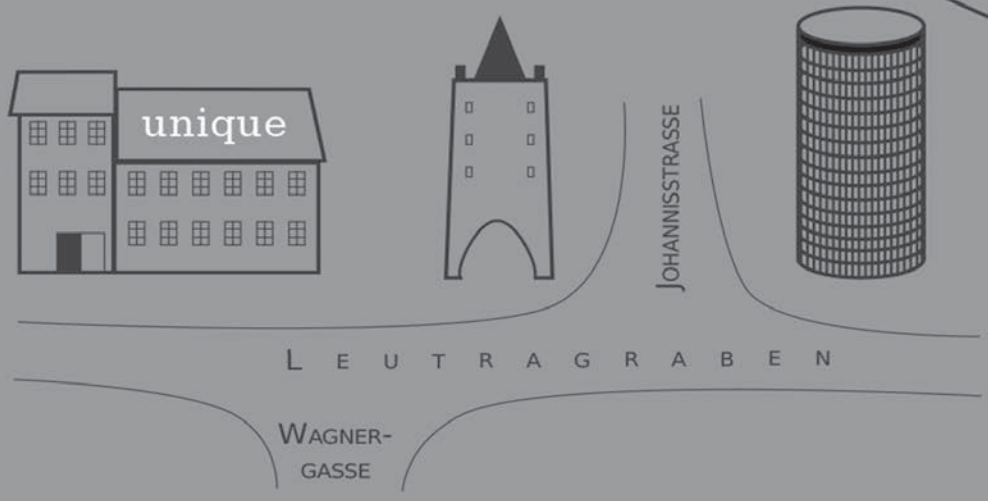
Am Planetarium 37
07743 Jena
0 36 41 55 49 116

info@dudes-comic-corner.de

Dudes Comic Corner
Est. 2020

www.dudes-comic-corner.de

Interesse?
Komm vorbei!



„Im Knast gibt es keine Kopfhörer“

von Eva Haußen

In der Inszenierung „Knast“ beschäftigt sich das Jenaer Theaterensemble mit dem Alltag im Gefängnis und den Konzepten Schuld und Strafe. Dafür trafen sie mehrfach die Theatergruppe der JVA in Hohenleuben. Über den Entstehungsprozess des Stücks hat unsere unique-Redakteurin mit der Dramaturgin des Stücks, Hannah Baumann, gesprochen.

Um 6 Uhr wird die Tür geöffnet. Morgendliche Zählung, „das nennt sich Lebendkontrolle“. Dann zur Arbeit gehen und wenn man keine bekommen hat, „sitzt man halt im Haftraum, versucht sich die Zeit zu vertreiben. Fernsehen gucken, versucht den Vormittag irgendwie so halbwegs zu überstehen, bis es dann Mittagessen irgendwann gibt, das ist dann meistens um zwölf.“ Das Tageshighlight nachmittags: „Freistunde auf‘m Hof“ und „Freizeit- Aufschluss“. Das bedeutet, man kann sich auf dem Gang bewegen und mit anderen sprechen. Und das wiederholt sich dann jeden Tag. So beschreibt ein Inhaftierter der Justizvollzugsanstalt (JVA) Hohenleuben in Thüringen den Gefängnisalltag. Das Interview mit ihm befindet sich aber nicht in einer Lokalzeitung oder einer Strafakte, sondern im Programmheft des Theaterhaus Jena.

Für die Inszenierung „Knast“ ist das Schauspielensemble mit Regisseur Leon Pfannenmüller und Dramaturgin Hannah Baumann mehrfach in die JVA Hohenleuben gefahren. Aufhänger war: Auch in Hohenleuben wird Theater gespielt. „Das ist die Verbindung der beiden Gruppen“, so Baumann. Mit den Inhaftierten aus der Theatergruppe hat das Ensemble aus Jena viel über den Alltag im Gefängnis, den Freiheitsentzug und das System des Strafvollzuges gesprochen. Aus diesen O-Tönen sei dann die Stückentwicklung „Knast“ entstanden, sagt Dramaturgin Hannah Baumann. Vor der Premiere haben die Schauspieler*innen bereits in der JVA gespielt und auch das Feedback künstlerisch verarbeitet. Wobei die Reaktionen größtenteils positiv gewesen seien, so Baumann.

In „Knast“ spielen die Schauspieler*innen sich und die Häftlinge. Sie switchen zwischen den Rollen. Genau um diese Spannungsmomente und Widerstände, die sich zwischen Außen- und Selbstbild, zwischen Rolle und Schauspieler*in auftun, geht es der Inszenierung. „Das war auch eine der ersten Fragen, über die wir mit den Häftlingen in der JVA gesprochen haben: Wie würdest du gespielt werden wollen?“, sagt Baumann. Dieser erste Besuch in der JVA wird auch auf der Bühne aus Perspektive der Schauspieler*innen und Häftlinge nacherzählt. Die Inszenierung spielt mit Bildern und Vorurteilen über das Gefängnis und die Inhaftierten, reflektiert diese und kleidet sie künstlerisch ein – das reicht vom Actionbandit à la Haus des Geldes mit Sturmmaske und Motorroller bis hin zum breitschultrigen Macker, der nonstop die Bank im Sporthaftraum hochheben muss.

Auf Freiheitsentzug: Schauspieler Paul Wellenhof als Inhaftierter

„Knast“ bietet keine Antworten auf solche Fragen, sondern zeigt Ambivalenzen und Spannungsfelder auf, gibt Denkanstöße und lässt einen mit den Inhaftierten mitfühlen und sich gleichzeitig von ihnen abgestoßen fühlen. Wer Lust hat auf einen tiefsinnigen, unterhaltenden und überraschenden Theaterabend, kann das Stück in der nächsten Spielzeit erleben.

Und natürlich geht es auch um Ängste: „Nach dem Treffen war es schon so, dass man wissen wollte,was hat jeder hier gemacht“, sagt die Dramaturgin. Die begangenen Taten spielen aber auch unter den Inhaftierten selbst eine große Rolle, weiß Baumann aus den Gesprächen. „Auch wenn die Mitarbeitenden natürlich versuchen, dies zu unterbinden.“ Im Stück selbst tauchen die Taten der Dargestellten jedoch erst recht spät auf und das auch nur in Form einer Collage. „Das war eine bewusste Entscheidung“, sagt die Dramaturgin. Im Zentrum der Inszenierung steht nicht der individuelle Straftäter, sondern das Gefängnis als Ort, als von der Außenwelt abgekapselter Raum, als eigenes System. „Freiheitsentzug heißt nicht nur, dass man hinter Mauern sitzt, sondern, dass der gesamte Alltag getaktet und recht fremdbestimmt ist.“ Welche Möglichkeiten man habe, variiere von Gefängnis zu Gefängnis. „In Hohenleuben gibt es beispielsweise keine Kopfhörer“, sagt Baumann. Da sei es spannend sich zu fragen, inwiefern geht es im Gefängnis um Bestrafung, um Resozialisation oder darum Verantwortung für die Tat zu übernehmen.

In der JVA-Theatergruppe machen sich die Inhaftierten „zum Obst“.

Malerei aus der Satteltasche

Interview mit
Jakob Nickels

***unique*: Wann hast du angefangen zu sprayen?**

Jakob Nickels: Ich habe in meiner frühen Jugend, so mit 13 Jahren angefangen zu sprayen. Ich war von Anfang an komplett begeistert. Ich wusste am Anfang gar nicht so richtig, was das alles bedeutet, ich habe einfach mit Freunden Graffiti gemalt. So mit 16 also etwa ab 2008 wurden die Wandprojekte dann größer und mit der Zeit auch zunehmend anspruchsvoller.

Mit welchen Themen setzt du dich in deiner Kunst auseinander? Deine Bilder wirken alle sehr dynamisch. Welche Rolle spielt für dich Bewegung?

Für mich hat der Begriff Ästhetik immer sehr viel bedeutet. Darunter verstehe ich einen visuellen Ausdruck, der von den Formen und Farben ausgeht. Graffiti ist wie eine persönliche Suche, nach einer bestimmten Art von Ästhetik, die ich für mich entdecke, die im Prozess entsteht, sich Stück für Stück findet und sich immer weiterentwickelt. Ich bewege mich viel, hab früher Akrobatik gemacht und tanze gerne. Das ist auch so ein Prozess, bei dem sich eine ganz eigene Ästhetik entwickelt.
Das klingt alles vielleicht expressiv, aber es gibt häufig keinen der es „von außen betrachtet". Wenn ich Graffiti male, bin ich oft allein. Es ist sehr direkt mit mir verbunden, aber trotzdem abstrakt und ich denke die Verbindung zu meiner Person und viele Bilder bleiben unsichtbar.

Weshalb bleiben sie „unsichtbar"?

Ich habe in der Vergangenheit viel an verlassenen Orten gemalt, bin in leere Gebäude gegangen, habe mir dort Wände gesucht und dabei kaum Leute gesehen. Viele dieser Orte gibt es heute nicht mehr und ich weiß nicht wer meine Bilder gesehen hat, wahrscheinlich wenige Menschen. Ich habe meine Arbeit immer dokumentiert, damit die Bilder zumindest fotografisch erhalten bleiben. In Leipzig, wo ich früher gewohnt habe, gibt es mehr Leerstand als in Weimar und ich war immer auf der Suche nach neuen Orten. Besonders war auch das Jahr 2020, als wir wegen Corona nicht in die Arbeitsräume konnten, da habe ich hier in Weimar und im Umland viel draußen gemalt, während ich mich die letzten Jahre auf die Arbeit im Atelier konzentriert habe. Ich bin dann meistens mit dem Fahrrad los, mit großen Satteltaschen, denn es braucht schon viel Zeug, um eine große Wand zu bemalen.

Welche Rolle spielt für dich Musik beim Malen?

Generell höre ich beim Malen gern Musik. Im Atelier fast immer, besonders wenn ich ankomme, mag ich direkt laut aufdrehen. Draußen höre ich über Kopfhörer, aber manchmal ist es ohne Musik besser. Wenn der Ort mir suspekt ist, bin ich empfindlich für Geräusche und kann keine Musik gebrauchen. Aber es gibt auch Orte, die mich entspannen. Es gab in der Nähe von Weimar einen Platz, der ganz ruhig war, und ich habe immer wieder ganze Tage

dort verbracht. Etwas weiter weg haben Leute an Autos herumgeflext, aber ich wusste irgendwie, das keiner kommt. Es gab dort zwei riesige Wände, die sich direkt gegenüberstanden. Ich war oft dort und habe es sehr genossen. Manchmal kam auch eine Maus aus dem Gebüsch, das war richtig süß. Es war am Ende wie meine eigene Galerie. Ich hatte überall große Bilder gemalt, die ich bewusst verteilt, sozusagen kuratiert habe, damit sie zusammen gut wirken. Und dann als ich vor einem Jahr dort vorbei gefahren bin habe ich gesehen, dass alles zugeschüttet ist und die Wände weg sind.

Erst sieht es niemand und dann ist es auch so schnell wieder verschwunden. Das ist doch speziell oder?

Ich habe das Verschwinden als Anlass genommen ein Video von dem Ort und den Bildern zu posten und etwas dazu zu schreiben. Es ist ein Prozess und es gehört dazu, dass Bilder wieder verschwinden. Was macht der Ort für dich aus, an dem du arbeitest? Was unterscheidet das Draußen sein und sprayen von deiner Arbeit im Atelier? Das sind verschiedene Gleise. Die Atelier Arbeit ist ein Abzweig, der eigene Wege geht. Graffiti ist eine Leidenschaft, die ihre Wurzeln in meiner Jugend hat, die ich konstant verfolge und auch als Malerei bezeichne. Im Atelier beschäftige ich mich mehr mit Ideen, Konzepten und verschiedenen Materialien

Und was ist deine Quelle für diese Ideen und Konzepte?

Ich habe bei meinen Graffitis mehr Wert auf die Form als auf die Buchstaben gelegt. Die Schrift war irgendwann nur noch ein Gerüst für abstraktere Formen. 2020 wollte ich noch einen Schritt gehen und gar keine Buchstaben mehr malen, sondern Bilder, die nur aus abstrakten Formen bestehen. Diese Praxis nutze ich heute als Ansatz, wenn ich auf Leinwänden male. Ich übernehme die Seitenverhältnisse und mache dann viele Skizzen bevor ich mich für eine entscheide, die ich übertrage. Die Formfindung hat viel mit meiner Erfahrung vom Graffiti Malen zu tun, die ich als Orientierung nutze.

Was geschieht während des intuitiven Arbeitens? Was entsteht im Ungeplanten?

Meine Bilder setzen sich eigentlich immer aus Flächen zusammen. Die Umrisse und Formen entstehen als Entwurf auf Papier, im Moment, soll heißen aus einem Gefühl, dass sich vielleicht als intuitiv beschreiben ließe. Eine wichtige Rolle spielt auch das Material. Unterschiedliche Untergründe und Farben erzeugen verschiedene Oberflächen. Womit ich arbeite, entscheide ich manchmal geplant, manchmal spontan.

Jakob Nickels ist 29 Jahre alt und studiert freie Kunst an der Bauhaus Universität in Weimar.

Wie wird Graffitikunst in der freien Kunst, an der Universität wahrgenommen?

Meine Erfahrungen sind durchwachsen. Das Thema findet wenig Beachtung und es wird von den Lehrenden eher undifferenziert betrachtet. Ich denke, das hängt mit Lesarten und Codes zusammen, die in der Kunstwelt sehr verbreitet sind. Sobald du etwas machst, das als Graffiti gelesen werden kann, wird es einsortiert. Ich finde es schwierig, wenn kategorisiert und eine individuelle Auseinandersetzung vermieden wird, zumal Graffiti ein facettenreiches Feld ist.

Welche Bedeutung hat für deine Arbeit der Begriff „Realness"?

Graffiti steht auch für eine Untergrundkultur. Es geht dabei viel um Glaubwürdigkeit und um eine bestimmte Art von Leistung, um sich gegenseitig zu übertrumpfen oder aber um gemeinsam etwas Großes zu schaffen. Quantität spielt eine wichtige Rolle. An der Universität machst du eine Sache und dann schauen hundert Leute darauf und reden darüber. Diesen Raum braucht es und dadurch entsteht ein magischer Ort für Kunst. Der Begriff „Realness" würde aber nicht dazu passen. Wenn Leute in Berlin U-Bahn malen und jeden Tag in den Schacht klettern,

Graffitiwand in Weimar

dann passt der Begriff deutlich besser. Aber es ist cool zu sehen, was der Raum und die Aufmerksamkeit schaffen, die Möglichkeit sich besser auszutauschen. Aus dem Graffiti kommt auch das Taggen. Das sprühen des Kürzels, also des selbst gewählten Pseudonyms. Dabei geht es um den eigenen Flow und es kann ein Ventil für überschüssige Energie sein. Das ist aber nicht, was ich mit Malerei verbinde, weil es mir um die Umsetzung des Entwurfs geht. Das meiste, was ich herausgebe ist sehr überlegt.

Hemmt dich das manchmal?

Ich bin überlegt, aber nicht gehemmt. Ich stelle mir selbst die Weichen. Die Form steht fest, aber die Farben nicht. Ich mag diese Art von Entscheidungen, weil ich damit das Resultat kontrolliert beeinflussen kann. Das ist so ein Prozess, der vom Graffiti kommt, eine Herangehensweise die mich stark geprägt hat und meine Kunst bis heute beeinflusst.

Vielen Dank, Jakob, für das interessante Gespräch!

Das Interview führte Paula Jänig.

Psychologische Anlaufstellen in Jena und Weimar

Psychosoziale Beratung des Studierendenwerks Thüringen (Jena / Weimar)

Sozialpsychiatrischer Dienst der Stadt Jena (Lutherplatz 3, Jena)

Zentrum für seelische Gesundheit (Neugasse 13, Jena)

Psychologische Ambulanz der FSU Jena (Am Johannisfriedhof 3, Jena)

AWO Familienberatungsstelle Jena (Löbdergraben 14a, Jena)

Psychosoziale Beratung der Stadtverwaltung Weimar (Herderplatz 14, Weimar)

jugendnotmail.de (für Kinder und junge Erwachsene bis 25)

111117.de (Patientenservice, psychotherapeutische Sprechstunde vermitteln lassen)

krisenchat.de (für Kinder und junge Erwachsene bis 25)

Telefonseelsorge 0800 1110111

Impressum

Redaktionssitzungen immer donnerstags 18 Uhr im „Haus auf der Mauer“

Herausgeber:
UNIQUE e.V.
Johannisplatz 26
07743 Jena

E-Mail: redaktion@unique-online.de
Web: www.unique-online.de
Facebook: Unique Jena
Instagram: uniquejena
Twitter: @Unique_Magazin

Chefredaktion: Dennis Pieter (V.i.S.d.P.)

Chef vom Dienst: Silas Richter

Die *unique* ist Preisträgerin des Wettbewerbs „Aktiv für Demokratie und Toleranz” 2012 des Bündnisses für Demokratie und Toleranz – gegen Gewalt und Rechtsextremismus sowie des Wettbewerbs „Miteinander studieren in Thüringen“ 2012 des Thüringer Ministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur.

Dank an unsere Förderer:
Präsidialamt der FSU Jena
Studierendenrat der EAH Jena

Redaktion:
Aliena Kempf, Annika Malin Grenzow, Dennis Pieter, Eva Haußen, Heinrich Dirks, Ladyna Wittscher, Luca Cecilia Grün, Manuela Gómez, Merle Jeßen, Paula Jänig, Sebastian Baum, Silas Richter

Diese Ausgabe wurde außerdem unterstützt von:
Bo Weinschenk, Lea Krismann, Emma Joerges, Hannah Baumann, Jakob Nickels, Rawan ´Mohammad Haydar´ Tahboub, Sevinç Lenglachner, Prof. Dr. Thomas Honegger

Druck: Druckerei Schöpfel GmbH, Weimar
Auflage: 3.000 Exemplare
ISSN: 11612-2267, 23. Jahrgang
Satz & Layout: Luca Cecilia Grün, Paula Jänig
Bilder: Redaktion, insofern nicht anders angegeben
Onlinebetreuung: Ladyna Wittscher
Social-Media-Betreuung: Paula Jänig
Anzeigenbetreuung: Eva Haußen
Fotografie und Illustration: Luca Cecilia Grün, Paula Jänig (Instagram: paula_jaenig)

Bildnachweis | Copyrightvermerke:
Titelbild: © Paula Jänig

Seite 8, 9: © Bo Weinschenk und Lea Krismann | Seite 13: wikicommons/Jeangagnon | Seite 21: © Sevinç Lenglachner | Seite 25, 26: © Joachim Dette | Seite 27, 28, 29: ©Jakob Nickels

Hinweis: Es ist jedem Autor und jeder Autorin unserer Texte selbst überlassen, ob und inwiefern er oder sie gegenderte Sprache oder das generische Maskulinum verwendet. Alle Formulierungen sollen ausdrücklich Personen jeden Geschlechts gleichberechtigt ansprechen.

Die *unique* und all ihre Inhalte stehen, sofern nicht anders gekennzeichnet, unter einer Creative-Commons-Lizenz. Alle Inhalte dürfen weiterverbreitet werden, wenn der Autor genannt wird und die Texte bzw. Bilder nicht kommerziell genutzt werden. Mehr Informationen unter: creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/legalcode

Wir freuen uns jederzeit über eingereichte Leserbriefe, Artikel und Fotos. Es besteht keine Veröffentlichungspflicht. Anonym eingesandte Manuskripte finden leider keine Beachtung.
Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen. Dies gilt insbesondere für Gastbeiträge externer Autoren. Die Redaktion behält sich die Kürzung von Leserbriefen vor.
Für den Inhalt von Anzeigen ist die Redaktion nicht verantwortlich.

Anzeige

GIVE ME five

THEATER ALTENBURG GERA

5 VORSTELLUNGEN DEINER WAHL FÜR NUR 25 €*

DAS JUGEND- UND STUDIERENDEN-ABO

*DAS ANGEBOT GILT FÜR SCHÜLERINNEN, STUDIERENDE, AUSZUBILDENDE UND BUNDESFREIWILLIGENDIENSTLEISTENDE BIS 27 JAHRE UND NUR SOLANGE FREIE PLÄTZE VERFÜGBAR SIND. AUSGENOMMEN SIND GASTSPIELE UND SONDERVERANSTALTUNGEN.

Anzeige

Die Materialien für dein Studium bekommst du bei Thalia.

Jenaer Universitätsbuchhandlung Thalia
»Neue Mitte Jena«
Leutragraben 1 · 07743 Jena · Tel. 03641 4546-0
E-Mail: Thalia.Jena-NeueMitte@Thalia.de

Thalia

Anzeige

WAS IST LOS IN JENA UND UMGEBUNG?

www.jena-veranstaltungen.de

JENA LICHTSTADT.

schreiben
und gestalten
organisieren
und lernen

Redaktionssitzung Donnerstag um 18 Uhr
Haus auf der Mauer / Johannisplatz 26
redaktion@unique-online.de
www.unique-online.de

Interesse?
Komm vorbei!

unique
Das studentische Kulturmagazin für Jena und Weimar

Anzeige

22. SEPTEMBER 2023 – 28. JANUAR 2024
STADTMUSEUM JENA

www.stadtmuseum-jena.de
Markt 7 · Telefon 03641 49 82 50
Die Öffnungszeiten entnehmen Sie bitte der Homepage

STADTMUSEUM
STÄDTISCHE MUSEEN JENA
JenaKultur

FRIEDRICH-SCHILLER-UNIVERSITÄT JENA
Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie mit Sammlung UFG

Freistaat Thüringen
Staatskanzlei

Freistaat Thüringen
Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie

JENA LICHTSTADT.